



Krabbelgruppe auf 3800 Metern
Höhe: Rosa, 7 Monate,
mit ihrer Mutter Calista, 40

Lehmhaus bei Canchanura:
Hier wohnt Tania, 8, (Bild unten)
mit ihrer Mutter Zenovia



FOTOS **SANDRA GÄTKE**

Frühförderung ist für uns ziemlich normal. Für die Nachfahren der Inka dagegen völlig neu. Und sehr wichtig. Denn was die Mütter dort in den Kursen lernen, geht über gemeinsames Spielen weit hinaus. ELTERN-Autorin Nathalie Klüver war zu Besuch im Anden-Dorf Canchanura

PEKiP in Peru





Eltern-Bibliothek: Schuldirektor
Roberte Mujica mit Büchern zum
Ausleihen, z. B. „Schneewittchen“



Ständige Mahnung: Bei Zenovia
hängen die Zahnbürsten außen an
der Hütte, direkt neben der Küche



Familienfoto mit Aussicht:
Zenovia, ihr Mann Franklin
und die sechs Kinder



Kreativ im Kindergarten:
Zenovias Tochter Doris, 3,
geht zweimal pro
Woche in die Gruppe



Baby-Entwicklung im Überblick:
Diese Tafel haben die Mütter
der PEKiP-Gruppe selbst gemalt



PEKiP im Gemeindehaus: Die
älteren Geschwister
der Babys sind oft mit dabei

Saubere Sache: Tania wäscht
sich oft die Hände. Sie weiß:
Dann habe ich seltener Durchfall





Bunte Bälle: Plan-Mitarbeiterin Wilma führt vor, wie anregend ein selbst gebasteltes Mobile ist

Müde? Ach was. Die kleine Rosa hat Besseres zu tun, als zu schlafen. Sie kann schon krabbeln. Immer wieder flitzt sie im Kreis um die Frauen herum, die auf dem Fußboden knien, die Beine unter den weiten Röcken, die Hüte mit den breiten Krempe hinter sich gelegt. Eine lächelt besonders stolz: Rosas Mutter. Sieben Monate ist das Mädchen und schon so weit!

Während draußen die Sonne vom Himmel brennt, ist es in dem fensterlosen Raum kühl. Zu kühl, um die Babys nackt auf den Teppichen herumkrabbeln zu lassen. Das geht nur im Sommer. Doch jetzt ist Winter, und eine Heizung gibt es nicht. Nachts gefriert das Wasser in den Bächen, hier in 3800 Metern Höhe, in dem 250-Einwohner-Dorf Canchanura. Es ist drei Stunden von Cusco entfernt, unweit der berühmten Inka-Stadt Machu Picchu, die so viele Touristen anzieht, dass man sich das Eintrittsticket drei Monate vorher kaufen muss.

Hier, in dem abgelegenen Dorf, gibt es keine Urlauber, keine Souvenirshops, kein fließendes Wasser und keine asphaltierten Straßen. Hier leben die Nachfahren der Erbauer von Machu Picchu, die Quechua, in kleinen Lehmhäusern, die nur wenige Touristen zu sehen bekommen – durch die Scheiben ihrer klimatisierten Reisebusse.

Zweimal in der Woche treffen sich die Frauen von Canchanura mit ihren Babys im Gemeindezentrum. Sie halten ihnen Glöckchen vors Gesicht, kitzeln sie mit Federn oder massieren ihren Bauch in kreisförmigen Bewegungen. Sie singen von hopsenden Hasen und tauschen sich übers Stillen aus. PEKiP, Babymassage, musikalische Früherziehung, Stillcafé? Das kommt einem als junge Mutter irgendwie vertraut vor.

Und ist doch für die Quechua etwas völlig Neues. Vor drei Jahren erst haben die Entwicklungshelfer von Plan International hier mit der Frühförderung begonnen. „Huchuy Wawa“, Quechua für „kleines Kind“, sagen sie hier zu den Babytreffs.

Zenovia dachte, nach fünf Kindern wüsste sie schon alles. Sechs Kinder hat sie, aber mit keinem habe sie sich so intensiv beschäftigt wie mit Joni, sagt die 32-Jährige. Ihre jüngste Tochter ist elf Monate alt und versucht sich gerade am Glockenspiel, die Zunge konzentriert aus dem Mund geschoben. „Ich habe einfach nicht gewusst, dass es so wichtig ist, mit den Kindern schon früh zu sprechen und ihnen die Welt zu zeigen.“

Wie alle Mütter hier trägt sie ihre jüngste Tochter in einem Tragetuch auf den Rücken gebunden. Zum Stillen – das macht man hier bis zum zweiten

Kuschelpause im Gemeindehaus: Mütter haben Merksätze an die Wand geschrieben



Geburtstag und darüber hinaus – wird das Kind nach vorn geschoben und angedockt, egal, wo man gerade ist. Die Kinder laufen so mit im beschwerlichen Alltag, sind bei der Feldarbeit im Tragetuch dabei, beim Kochen und Ziegenfüttern auch, übernehmen früh eigene Aufgaben.

Mutterschutz, Elterngeld? Gibt es hier nicht. Die Feldarbeit, neben der Meerschweinchen- oder Lamazucht oft die einzige Einkommensquelle der Familien, muss getan werden. Und so verbringen die Kinder die ersten Monate fast den ganzen Tag auf dem Rücken der Mütter.

Mit Joni macht Zenovia nun alles anders und zeigt ein selbst gebautes Mobile aus Blättern, Stöcken und Wollfäden. Sie habe immer gedacht, sie könne sich kein Spielzeug für ihre Kinder leisten. Dabei muss das gar nicht teuer sein, haben die Mütter in der Krabbelgruppe festgestellt. Die Natur bietet so viel – hier ein Stöckchen, dort ein Steinchen –, dazu Alltagsgegenstände wie ein Rührlöffel, und schon ist die Stabpuppe fertig.

Doch es geht nicht nur darum, die Sinne anzuregen. „Die Kinder lernen, miteinander zu spielen, auf andere zu reagieren“, hat Wilma Huillca von Plan beobachtet. Die Mitarbeiterin des Kinderhilfswerks berichtet, dass die Kinder früher Angst vor anderen Men-

schen hatten, heute jedoch viel offener sind. Das hat auch Zenovia festgestellt: „Joni ist deutlich wacher und neugieriger als meine anderen Kindern in dem Alter. Sie kann sich länger selbst beschäftigen, quengelt weniger und ist seltener krank.“

127 solcher „Huchuy Wawas“ gibt es nun dank Plan, 2450 Kinder unter drei Jahren werden so gefördert.

Ist das nicht ein Luxusproblem?, mag man fragen angesichts der Armut in diesen Dörfern, angesichts von zwölf Prozent Menschen, die weniger als einen Euro am Tag zum Leben haben und 21 von 1000 Kindern, die vor ihrem fünften Geburtstag sterben (Deutschland: 4 von 1000).

Eine berechtigte Frage, sagt Plan-Mitarbeiterin Cristina Sevillano. Doch es gehe in diesen Kursen um viel mehr. Sie zeigt auf die Plakate an den Wänden des Gemeindezentrums. Stilltechniken, die richtige Benutzung von Latrinen, die Entwicklungsschritte eines Babys – ein Elternratgeber auf 30 Quadratmetern. Da ist die Beikost – bei uns eine Wissenschaft für sich, für die Frauen in Canchanura früher nur selten ein Thema. Sobald die Kinder Zähne hatten, aßen sie einfach bei den Erwachsenen mit.

Heute machen die Mütter das anders, verzichten auf Salz und berücksichtigen all die Regeln, die man als ▶

Mama so lernt. Mais, Kartoffeln, Spinat – Zenovia zeigt eine Schüssel mit typischem Anden-Babybrei: „Wenn man sie umdreht und der Brei am Schüsselboden kleben bleibt, hat er die richtige Konsistenz.“

Bevor sie Joni füttert, wäscht sie sich die Hände mit einer Kanne abgekochtem Brunnenwasser. Auch das haben die Frauen gelernt: Hände waschen, Wasser abkochen, mehrmals täglich. „Seitdem hatte Joni kein einziges Mal mehr Durchfall.“ Zenovias große Kinder waren früher ständig krank.

Nach dem Spielen ist heute Messen und Wiegen an der Reihe. Rosa würde am liebsten sofort wieder aus der Waagschale hinaushüpfen, aber schließlich ist auch ihr Gewicht notiert. Wenn man schon mal so gut wie alle Mütter des Dorfes versammelt hat, kann man das auch nutzen, um die Kinder zu wiegen und zu überprüfen: Kann es eine Glocke mit den Augen verfolgen? Greift es gezielt nach einer Rassel, dreht es sich?

„U-Untersuchungen!“, fährt einem unwillkürlich durch den Kopf. Ja natürlich, das ist die einfachste Art, die Kinder in ihrer Entwicklung zu beobachten, hier in den Bergen, wo die nächste Gesundheitsstation drei Stunden Fußmarsch entfernt liegt.

„Durch diese Untersuchungen haben wir festgestellt, dass wir die Zahl der unterernährten Kinder deutlich senken konnten“, sagt Entwicklungshelferin Cristina. Als Plan das Projekt aufnahm, waren 65 Prozent der Kinder unterernährt, 2011 nur noch ein Viertel. „Das heißt aber, dass immer noch jedes vierte Kinder falsch oder zu wenig isst.“ Das Ziel ist klar: die Zahl auf null zu senken.

Joni rollt sich auf dem Schoß ihrer Mutter zusammen. Zenovia wischt ihr zärtlich die Mundwinkel ab. Zum Kurs überredet werden musste keine der Frauen – einmal Zeit für sich und das Kind haben, sich mit Gleichgesinnten über den Mütteralltag austauschen, darauf hatten sie sofort Lust, erzählt die 32-Jährige.

Aber nicht bei jedem stößt der Müttertreff auf Verständnis, sagt sie nach einer kurzen Pause. Vor allem die älteren Frauen finden das Ganze merkwürdig. „Überflüssiger Schnickschnack. Früher haben wir die

Was ist Plan International?

Das Kinderhilfswerk finanziert Selbsthilfeprojekte hauptsächlich über Patenschaften. Der monatliche Beitrag von 25 Euro stärkt das Lebensumfeld des Kindes und kommt der ganzen Gemeinde zugute. Das Kinderhilfswerk ist in 50 Ländern tätig und erreicht etwa drei Millionen Menschen. In Peru, wo der Durchschnittslohn 3332 Euro im Jahr beträgt und die Unterschiede zwischen Arm und Reich immens sind, arbeitet Plan seit 1994. Der Schwerpunkt der Programme liegt bei den Kindern, besonders ihrer Ernährung, Gesundheit und ihrem Zugang zu Bildung. Daneben soll aber natürlich auch die wirtschaftliche Situation der Eltern verbessert werden. www.plan-deutschland.de



Es geht nach oben: Die ehrenamtliche Plan-Mitarbeiterin zeigt, wie sich die Ernährung der Kinder verbessert hat

Kinder doch auch den ganzen Tag auf dem Rücken gehabt, und es hat keinem geschadet“, machen die Frauen grinsend nach, was eigentlich jede schon gehört hat. Ihr seid doch auch groß geworden ohne Massage und Glöckchenbimmeln!

Die Großmütter seien am Schlimmsten, sagen die jungen Frauen. Besonders die Mütter der Väter. „Du verwöhnst deine Kinder“, muss sich Zenovia von ihrer Schwiegermutter anhören. Auch das kommt der Besucherin aus Deutschland bekannt vor. Die alte Dame hat zwar mittlerweile eingestanden, dass es schön ist, mit einem Baby zu spielen, und dass Joni große Entwicklungsschritte macht – aber so ganz verschwunden sind ihre Zweifel nicht: „Sie schüttelt immer noch den Kopf über mich“, sagt Zenovia. Doch sie lässt sich davon nicht beeindrucken und geht inzwischen auch ganz anders auf ihre Großen ein.

Wer früh Liebe und Beachtung erfährt, wird zu einem starken Menschen werden, davon ist nicht nur Wilma Huilca überzeugt. Das Programm zeige den Eltern auch, dass ihre Kinder eigenständige Persönlichkeiten mit eigenen Rechten sind – selbst als hilfloses Baby.

Nun soll der Staat stärker in die Arbeit einbezogen werden. Zunächst soll Gesundheitsstationen und Krankenschwestern auf Gemeindeebene das Messen und Wiegen übertragen werden. Plan setzt bei seiner Arbeit auf Ehrenamtliche und bildet Mütter aus den Dörfern aus, selbst eine PEKiP-Gruppe zu leiten, einen Stilltreff zu organisieren oder andere über Beikost zu informieren. Hilfe zur Selbsthilfe, praktisch umgesetzt.

Zenovia und Joni sind wieder auf dem Weg nach Hause, die Meerschweinchen sind hungrig, die Familie sowieso. Ihre weiß gekalkte Lehmhütte mit den zwei Räumen sieht man schon von Weitem. Sie thront über dem Tal. Der Weg führt bergauf. ■